

Sassenberg



Nachrichten

CORONA-VERLAUFSZAHLEN FÜR SASSENBERG

Aktuell Infizierte	Gesamtzahl	Gesundete	Inzidenzzahl*
13 (14)	97 (97)	83 (82)	84.5

Quelle: Gesundheitsamt Kreis Warendorf; Stand: Freitag
Angaben in Klammern: Zahl vom Tag zuvor

Sozialausschuss tagt

SASSENBERG. Am Dienstag, 24. November, kommt der Sozial-, Jugend-, Kultur-, Sport- und Schulausschuss zu seiner ersten Sitzung nach der Neukonstituierung des Rates zusammen. Entsprechend ist die Verpflichtung der neuen Ausschussmitglieder erster Tagesordnungspunkt der Sitzung, die um 17 Uhr im Ratssaal beginnt. Ausschussvorsitzender ist Karsten Schuckenberg (FWG). Der Ausschuss wird sich unter anderem mit der Festlegung der Eingangsklassen und ihrer Klassenstärke an den beiden Grundschulen der Stadt beschäftigen. Zudem

stehen Berichte über die Anmeldesituation bei den Kitas für das kommende Kindergartenjahr sowie über die Situation der Flüchtlinge in der Stadt auf dem Programm. Im Bereich Sport berät der Ausschuss über den bereits im Vorfeld der Kommunalwahl formulierten Antrag der Fraktionen von FWG, SPD, Bündnis 90/Die Grünen und FDP, ein Sportinfrastrukturkonzept für das Waldstadion zu erarbeiten. Auch über einen möglichen kritischen Hinweis zur Herkunft der Straßenbezeichnung „Karl-Wagenfeld-Straße“ soll befunden werden.

Termine heute

<p>■ Bücherei Sassenberg „Die Bücherei“: 8.30 bis 10 Uhr, Pfarrheim</p> <p>■ Rat und Tat Sassenberg Klamottenkiste, 15 bis 17 Uhr, Von-Nagel-Straße 16</p>	<p>■ Jugend Sassenberg Jugendheim, 14 bis 20 Uhr, Lappenbrink 22</p> <p>■ Füchtorf Jugendheim, 15 bis 20 Uhr, Schule</p> <p>■ Müllabfuhr Restmüll, Bezirk 4</p>
--	--

Westfälische Nachrichten

Anzeigen-/Leserservice:
Telefon: 0 25 81 / 93 48 11
Fax: 0 25 81 / 93 48 19

Redaktion Sassenberg:
Michèle Waßmann (-mi-) Tel: 0 25 81 / 93 48 72
Fax: 0 25 81 / 93 48 79
E-Mail: redaktion.war@wn.de



Amtsgericht stellt Verfahren ein Frau raste ungewollt mit ihrem Moped

«SASSENBERG. Ein auffälliger Leistungsüberschuss eines Kleinkraftrads rief im August auf der Drostestraße die Polizei auf den Plan. Die Beamten hielten eine 60-jährige Sassenbergerin an, die mit einer Geschwindigkeit von mehr als 45 Stundenkilometern anstatt der für ihr Fahrzeug erlaubten 25 Stundenkilometer deutlich zu schnell unterwegs war. Sie konnte weder einen Versicherungsschutz noch einen Führerschein vorzeigen. Nun landete der Fall wegen des Vorwurfs des Fahrens ohne Fahrerlaubnis vor dem Amtsgericht.

Gegenüber den Polizeibeamten hatte die Frau angegeben, ihr Fahrzeug sei in letzter Zeit schneller gefahren. Eine Erklärung dafür habe sie jedoch nicht. Im Verfahren brachte ihr Verteidiger die örtlichen Gegebenheiten ins Spiel. Möglicherweise habe seine Mandantin den Schwung von der höher liegenden Umgehungsstraßenbrücke mitgenommen und sei daher zügiger in Richtung Stadtkern gefahren. „Für sie ist es ein Mofa,

dass nicht mehr als 25 Stundenkilometer fährt“, betonte ihr Verteidiger mit Verweis auf die offiziellen Dokumente des bereits 2015 erworbenen Fahrzeugs. Darin sei eine Drosselung vermerkt. In diesem Glauben nutze sie das Moped, um zu ihrer Arbeitsstätte zu gelangen. Ein Ansatz, der zunächst nicht zu überzeugen wusste. „Ob man 25 Stundenkilometer fährt oder flotter, merkt man schon“, entgegnete die Richterin. Doch der Verteidiger hatte noch im Vorfeld der bereits terminierten Verhandlung für Aufklärung sorgen können. Im Rahmen der Reparatur durch einen Fachhändler folgte des Rätsels Lösung: Dieser bestätigte die eingebaute Drosselung, erkannte jedoch deren Verschleiß, wodurch eine schnellere Fahrt möglich wurde. „Behalten Sie im Hinterkopf, dass diese Drosseln empfindlich sind“, gab die Richterin der 60-Jährigen noch mit auf den Weg. Das Verfahren gegen die ungewollt zu schnell fahrende Sassenbergerin wurde eingestellt.

Geflüchtete verstärken als Azubis die heimische Wirtschaft

Nachschub für das Handwerk



Bernd Scheffer (r.) ist sehr zufrieden mit Farhan Dahir Barre, den Scheffer Krantechnik zum Elektroniker für Betriebstechnik ausbildet. Genauso geht es Thomas Pompe (kl. Foto, r.), Ausbilder bei Hörstkamp Trenntechnik, mit Ibrahim Munta. Fotos: Ulrike von Brevern

Von Ulrike von Brevern

SASSENBERG. „Auszubildende sind sehr, sehr knapp. Wenn eine Bewerbung auf den Tisch kommt, da muss man dann möglichst schon zugreifen!“ Andreas Schulze Westhoff, Ausbilder für den Elektrobereich bei der Firma Wessel, nimmt kein Blatt vor den Mund, wenn es um den Azubi-Mangel im Handwerk geht. Der macht sich auch bei heimischen Unternehmen inzwischen deutlich bemerkbar. In die Lücke stoßen in so manchem Betrieb jetzt junge, zum Teil dem klassischen Lehrlingsalter bereits entwachsene Geflüchtete.

Zum Beispiel bei Hörstkamp Trenntechnik in Füchtorf. Ibrahim Munta sitzt hier gemeinsam mit seinen Kollegen am Frühstückstisch, im Hintergrund die glänzenden Traktor-Pulling-Boliden. Munta ist im dritten Lehrjahr – „ein absoluter Grückgriff“, sagt sein Chef Tobias Hörstkamp über den jungen Mann aus Ghana. Technisch super, und in der Schule schreibe er auch lauter Einsen und Zweien. Deutsche mit Mittlerer Reife wollten heute einfach nicht mehr Metallbauer werden, gibt sich Hörstkamp keiner Illusionen hin.

Munta kam 2013 nach Deutschland und ist inzwischen geduldet. 2018 hat er über ein Praktikum den Kontakt zu Hörstkamp gefunden. Eine Einstiegsqualifikation, die das Arbeitsamt bezahlt hat, machte ihn fit für den Job.

»Mit einer Ausbildung kann ich einfach mehr machen!«

Ibrahim Munta

„Es macht Spaß“, sagt er zunächst zurückhaltend. Doch dann blüht er förmlich auf. Konstruktionszeichnungen lesen zu können, finde er toll, genauso wie das Schweißen, sagt der 25-Jährige strahlend. „Mit einer Ausbildung kann ich einfach mehr machen“, blickt er nach vorn.

Wegen ihrer Fluchtgeschichte sind manche der Azubis schon älter als gewöhnlich. So wie Samuel Oseh bei der Firma Rose. Der Nigerianer ist bereits 30 Jah-

re alt und hofft durch die Ausbildung auf etwas mehr Sicherheit in Deutschland. Während der Lehre können die Geflüchteten eine sogenannte Ausbildungsduldung erhalten. Sie gibt auch dem Lehrbetriebe die Sicherheit, dass die Anfangsinvestition in das Ausbildungsverhältnis nicht durch eine plötzliche Abschiebung verloren geht.

»Auszubildende sind sehr, sehr knapp. Da muss man möglichst schon zugreifen.«

Bernd Scheffer

Bei einem Arbeitnehmer hat Osehs Chef Andreas Nitschke eine solche überraschende Abschiebung schon miterlebt. Der Mann wurde morgens im Betrieb abgeholt und in Handschellen abgeführt. So etwas möchte er nicht noch einmal erleben. Derzeit beschäftigt der Textilreinigungsmeister und Geschäftsführer der Wäscherei noch zwei weitere Azubis im ersten Lehrjahr: Einen Kurden und einen Afghanen. Einheimische Auszubildende hat er schon lange nicht mehr gehabt. „Textilreiniger ist nun mal nicht der hippe Beruf“, sagt er lapidar. Der 21-jährige Farindullah Kakar

wollte eigentlich Ingenieur werden, als er noch in Afghanistan lebte. „Über den Meistertitel kannst Du Fachabi machen“, sagt Nitschke aufmunternd, doch zunächst müssen seine Lehrlinge erst einmal die Berufsschule schaffen.

Die ist das größte Nadelöhr, so sieht es auch Bernd Scheffer, Betriebsleiter bei Scheffer Krantechnik. Mit seinem Auszubildenden Farhan Dahir Barre ist er so zufrieden, dass der junge Somali sogar eine tragende Rolle in einem Imagefilm spielt, mit dem das Unternehmen im Kino und auf Youtube um Auszubildende wirbt. Die sucht nämlich auch ein mittelständischer Betrieb wie der Kranbauer dringend, betont Scheffer.

Der 24-jährige Dahir Barre ist seit fünf Jahren in Deutschland und inzwischen im zweiten Jahr seiner Lehre zum Elektroniker für Betriebstechnik. Zuhause ist er nur vier Jahre zur Schule

gegangen, mehr konnten sich seine Eltern nicht leisten. Doch die Zeit in Deutschland hat er von Anfang an genutzt, hat Deutsch gelernt und in Münster die Abendrealschule besucht. Sein Deutsch ist fast makellos, aber das Problem in der Schule stellten die Fachbeurteilungen dar, sagt Scheffer. Zwar bekommt sein Auszubildender einmal in der Woche Nachhilfe, und die Kollegen im Betrieb unterstützen auch regelmäßig, doch die erforderlichen Zusammenhänge zu verstehen, sei nicht einfach.

Das bestätigt auch Schulze Westhoff, bei der Firma Elektro Wessel Ausbilder im Elektrobereich: Bei ihm lernen zwei Syrer, 20 und 27 Jahre alt. Ohne sie hätte er derzeit keinen einzigen Auszubildenden im Elektroh Handwerk. Dass sie im gleichen Lehrjahr angefangen haben, sei zwar betrieblich nicht optimal, für die

beiden aber vorteilhaft, ist der Ausbilder überzeugt. Denn die jungen Männer lernten nicht nur ihren Beruf, sie bemühten sich auch erfolgreich, das soziale Drumherum zu meistern, das dazugehört. Und die Schule? „Ja, die!“, stöhnt Schulze Westhoff am Telefon hörbar. Die Jungs könnten die Aufgaben zwar sauber lösen, brauchten allerdings zu lange, um sie vollständig zu verstehen. Etwas mehr Zeit in der Prüfung könnte schon helfen, meint der Praktiker.

Um einem jungen Geflüchteten die Chance auf eine Ausbildung zu geben, müssen sich Arbeitgeber auf ungewohntes Terrain begeben. „Es ist schon mit sehr viel mehr Aufwand verbunden“, gibt Ulrike Roß zu.

»Man stellt nicht nur jemanden an, sondern man hat auch mit der Ausländerbehörde zu tun.«

Ulrike Roß

Die Eigentümerin von Zweirad Ross will mit einer jungen Ukrainerin einen Ausbildungsvertrag zur Zweiradmechanikerin abschließen. „Man stellt nicht nur jemanden an, sondern man hat auch mit der Ausländerbehörde zu tun“, beschreibt sie die gegenwärtige Situation. „Da besteht schon Unsicherheit, denn man kennt sich da ja nicht so aus.“ Doch sie ist froh über die Aussicht auf eine Auszubildende, „die Bock hat auf den Job, die Lust daran hat und es auch kann“. Das hat sie durch ein Praktikum vorher sichergestellt.

Geduld müsse man haben für den Prozess, bis der Ausbildungsvertrag steht, weiß Andreas Nitschke. Alle Seiten müssten sich aufeinander zubewegen. Doch wenn Arbeitgeber sich kümmern, habe das schon Wirkung, lautet die allgemeine Erfahrung. Ob es am Ende für Auszubildende und Ausbildungsbetrieb eine Win-Win-Situation ist, weiß man immer erst hinterher“, sagt Nitschke. Er jedenfalls hoffe auf mehr Personal, das ihn und sein Unternehmen flexibler mache.



Gleich drei Geflüchtete aus Nordkurdisten, Nigeria und Afghanistan lernen bei Andreas Nitschke (l.) in der Wäscherei Rose das Handwerk des Textilreinigers.